



Der richtige Mann für auch zahlenmäßig große Herausforderungen steht vorne in der Mitte: Fred Sjöberg erreichte mit drei Chören und seinem Orchester mit Monteverdis Vesper ein spektakuläres und zugleich subtiles Konzert. Foto: Peter Mularczyk

Im Monteverdi-Glück

Die Marienvesper des Festivals junger Künstler: Übergroße Besetzung, großes Ergebnis

BAYREUTH
Von Frank Piontek

Der „Orfeo“ im Markgräflischen Opernhaus, die „Rückkehr des Odysseus“ am Staatstheater Nürnberg, nun die „Marienvesper“ in der Stadtkirche – die Region flimmerte in den vergangenen Monaten im Monteverdi-Glück. Freilich dürfen die Hörer immer noch über den Geschmack streiten. Denn die Frage, mit welcher Besetzung ein Werk des frühen 17. Jahrhunderts auf die Bühne kommt oder zu kommen hat, ist mehr als lediglich akademischer Natur.

Das Festival junger Künstler marschierte mit einer Hundertschaft von Sängern und einem Orchester in der Stadtkirche auf, um die Vespro della Beata Vergine von 1610 zu präsentieren. Was einem Musikfreund, der sonst mit kleineren Besetzungen zu tun hat, schon mal zu schaffen machen kann. Auf der anderen Seite sollte nicht vergessen

werden, dass das Festival auch einen sozialen Auftrag hat. Nicht weniger als drei Chorformationen zu vereinigen – den aus dem lettischen Riga angereisten Knabenchor „Jazeps Meins“, den serbischen Novi Sad Chamber Choir und den griechischen Chor der Universität Thessaloniki (was dank der Kontraste der Kostüme auch sehr schön aussieht) – kann allerdings musikalisch nur dann gelingen, wenn vorn ein Mensch steht, der die riesige Formation samt Orchester zusammenhält.

Fred Sjöberg, der schon in den vergangenen Jahren hinreißende Chorkonzerte beim Festival geleitet hat, ist dafür genau der richtige Mann. Die Übung funktioniert schon deshalb gut, weil das „Festspielbarockorchester“ über einen einigermaßen authentischen Klang verfügt, in dem die als Solistin agierende Konzertmeisterin Oleksandra Dermenzhi den Ton angibt.

Und wie sie ihn bis zum Finale angibt: mit Verve, Brillanz, vollkommener Vi-

talität. Eine Vesper also für „Claudio Divino“, den „göttlichen“ Komponisten, der in seinem Großwerk gezeigt hat, was wichtige alte und aufregend neue Musik, was einstimmiger und mehrstimmiger Gesang in Sachen Affektausdruck zu leisten vermögen.

Kraftvoll klingt nicht nur der Beginn, der sich, wie alle „Nummern“ des hier um einige Sätze gekürzten Werks, durch genaueste Artikulation auszeichnet. Das muss er auch, soll nicht der Sinn in der verschwommenen Akustik baden gehen. Monumental, groß, dabei von klanglicher Rundheit, kommt auch das „Laudate pueri“; beim „Nisi dominus“ wird es schwer, nicht an hin- und herschwingende Engelschöre zu denken.

Spektakulär und subtil zugleich ist die „Sonata sopra Sancta Maria“, wenn der nach vorn gerückte Knabenchor plötzlich mit den obligaten Instrumenten konzertiert – und tief bewegend wie überraschend kommt schließlich das

Terzett „Duo seraphim“. Hat Monteverdi die verschiedensten Möglichkeiten der Stile und Stimmkombinationen ausgetestet, so experimentiert man in der Stadtkirche mit Alternativbesetzungen. Hier firmiert die Sopranistin Alexandra Hebart im Dreigesang mit den beiden Tenören (von denen der hellere auf der Kanzel, unter dem Schalldeckel steht) als dritter Tenor, um eine Spannung zu kreieren, die fast erotisch ist.

Hätte der Komponist das durchgehen lassen? Zweifellos. Nennt man dann noch die Sänger – Radoslava Vorgi, Teresa Hoerl, Edward Leach, Simon Jass, Michael Wolfrum und Raphael Wong – und weist darauf hin, dass der Crescendobeginn des Magnificat überwältigend gelang, kann man wenigstens andeuten, dass die Interpreten zu Recht lange bejubelt wurden.

Bayreuth im Monteverdi-Glück, – trotz oder vielleicht gerade aufgrund der großen Besetzung.